

Eine neue Handschrift der Lebensbeschreibung des Götz von Berlichingen

VON VOLKER HONEMANN

Von der Lebensbeschreibung des Götz von Berlichingen, der wohl am reichsten überlieferten adeligen Autobiographie des deutschen 16. Jahrhunderts, waren bisher 16 Handschriften des 16.–18. Jahrhunderts bekannt. Sie sind sämtlich in Helgard Ulmschneiders kritischer Neuausgabe des Textes verarbeitet¹. Daß hier – trotz gründlicher Suche – noch Funde möglich sind, kann bei der schlechten Erschließung der Handschriftenbestände der frühen Neuzeit nicht überraschen. Ein solcher Fund, für dessen Überlassung Dietrich Schmidtke auch an dieser Stelle gedankt sei, sei im folgenden vorgestellt².

Die Handschrift germ. fol. 1565 der Deutschen Staatsbibliothek Berlin ist ein schlichter Band von insgesamt 50 Blättern (davon ein Vorsatzblatt, 32 beschriebene und 17 unbeschriebene Blätter) mit den Maßen 29,2 × 21 cm; er enthält nur die Lebensbeschreibung des Götz von Berlichingen. Der Text ist in einer ziemlich kursiven Kanzleischrift des 17. Jahrhunderts von einer Hand geschrieben (1^r–32^v), lediglich die nur fragmentarisch erhaltene Einleitungsformel (*Hansen Hofman – Syndicum daselbst*³) könnte von einer anderen Hand stammen. Eine genaue Datierung des Bandes mit Hilfe der Wasserzeichen ist kaum möglich, da diese überaus schwach ausgeprägt sind. Bis auf ganz geringe Textverluste (1^v oben rechts, 4^{r-v}, 5^{r-v}, 6^{r-v} unten, 8^{r-v} oben rechts) ist die ›Lebensbeschreibung‹ vollständig erhalten. Der Schriftenspiegel, der zu Anfang etwa 26 × 17 cm beträgt, wird bald größer und nutzt schließlich das Blattformat bis zur Grenze des Möglichen aus.

Der schmucklose, ja unansehnliche Pappeinband des 19. Jahrhunderts birgt einen überaus interessanten Textzeugen der Lebensbeschreibung des Ritters mit der eisernen Hand. Nach den Feststellungen von H. Ulmschneider⁴ ist der Text mit Sicherheit nicht von einer der späteren Handschriften der ›Lebensbeschreibung‹ abgeschrieben. Als Vorlage kommt allein der von Ulmschneider als autornah erkannte und daher als Leithandschrift gewählte Rossacher Codex in Frage. Er dürfte dem Schreiber der Berliner Handschrift direkt – und nicht über heute

1 H. Ulmschneider: Götz von Berlichingen. Mein Fehd und Handlungen (= Forschungen aus Württembergisch Franken 17) 1981. S. 32–44. – Beschreibung der Handschriften und Versuch eines Stemmas auch schon bei H. Ulmschneider: Götz von Berlichingen. Ein adeliges Leben der Renaissance. 1974. S. 251–269.

2 Schmidtke stieß im Jahre 1983 bei Arbeiten in der Deutschen Staatsbibliothek Berlin zufällig auf die Handschrift. Der Deutschen Staatsbibliothek sei auch hier für die Einsichtnahme und weiterführende Hinweise (zu Neuhardenberg, s. u.) gedankt.

3 Ulmschneider: Ausgabe, S. 33 und 52, Z. 4f. Nicht auszuschließen ist, daß sich der – sichtlich professionelle – Schreiber für die Einleitungsformel einer anderen Schrift bediente.

4 Briefliche Mitteilung.

verlorene Zwischenstufen – vorgelegen haben⁵. Darauf weisen die folgenden Indizien hin:

1. In der Textpassage *vnd fiellenn stain so groß als wie die huner ayer, vnnnd wann ein lanndtsknecht vber die gassenn lieff, vnnnd inn ein stein draff, so schlug er ine ernider* (Ausgabe, S. 55, Z. 29–31) hat die – mehrfach korrigierte – Rossacher Handschrift ursprünglich: *einer ein draff*. Dieses – später gestrichene – irrtümliche *einer* schreibt die Berliner Handschrift mit *ab*, bemerkt dann den Fehler und streicht *einer* ebenfalls.

2. Die reiche Kapitel- und Absatzgliederung der Rossacher Handschrift⁶, die in die Ausgabe übernommen wurde, findet sich bis auf ganz wenige Ausnahmen (Fälle, in denen der Schreiber vergaß, den Absatz anzuzeigen) genau in der Berliner Handschrift wieder – und dies, obwohl deren Text fortlaufend geschrieben ist⁷. Der Schreiber hob den Beginn eines Absatzes durch besonders große Schreibung der ersten Buchstaben hervor und kennzeichnete die Kapitelanfänge durch auffallend große und kräftige Schrift der ersten beiden Wörter.

Vergleicht man den Text der beiden Handschriften im Detail, so zeigt sich, daß die Abweichungen zwischen beiden nur gering sind. Die zahlreichen individuellen Varianten der Berliner Handschrift sind sämtlich inhaltlich irrelevant und verdanken sich der Tendenz, die Sprache der Vorlage zu modernisieren: aus *als oblat* wird beispielsweise *wie gemelt*, Formeln wie: *loblicher gedechtnus* werden getilgt, einige ausländische Namen sind mißverstanden. Ansonsten aber schließt sich die Berliner Handschrift der Rossacher so eng an, daß letztere die unmittelbare Vorlage gewesen sein muß. Dabei lag dem Schreiber von ggf 1565 die Rossacher Handschrift mit Sicherheit bereits in korrigiertem Zustande vor. Außer dem unter 1. angeführten Fall findet sich keine einzige Stelle, an denen der Schreiber durch die zahlreichen Verschreibungen der Rossacher Handschrift irre geführt wurde⁸. Sieht man den hier dargelegten Zusammenhang der beiden Handschriften als sicher an, so nimmt die Berliner Handschrift in der Textgeschichte der ›Lebensbeschreibung‹ eine aus der sonstigen Überlieferung vertraute Stellung ein: Schließlich diente die Rossacher Handschrift anscheinend mehrfach als Vorlage und gehen alle übrigen erhaltenen Handschriften der ›Lebensbeschreibung‹ direkt oder indirekt auf sie zurück⁹.

Die Entstehung der Berliner Handschrift könnte man sich dann so denken, daß sie

5 Sieh dazu das Stemma der Überlieferung, *Ulmschneider*: Ausgabe, S. 50.

6 Dazu *Ulmschneider*: Ausgabe, S. 33.

7 Lediglich die in der Rossacher Handschrift mit eigenen Überschriften versehenen Textstücke über Götzens Beteiligung am Bauernkrieg und seine nicht in die ›Lebensbeschreibung‹ integrierten *reutter stuck* (Ausgabe, S. 122 und 134) tragen auch in der Berliner Handschrift eigene Überschriften und sind durch Absätze hervorgehoben (26^r *Volgt der baurenkrieg*, 30^r *volgen nun weiter etlich Reuter stuck ausserhalb der Vheden*).

8 Siehe den Apparat der Ausgabe und die Charakterisierung der Rossacher Handschrift ebd. S. 32–34. Die verschiedenen, dort verzeichneten Korrekturgänge waren zum Zeitpunkt der Abschrift der Berliner Handschrift bereits ausgeführt; die heute an vielen Stellen leicht beschädigte Handschrift (siehe dazu den Apparat der Ausgabe) dürfte damals aber noch unversehrt gewesen sein.

9 So das Stemma, Ausgabe, S. 50.

von einem Berlichingenschen Amtsschreiber in irgendeinem Rentamt für ein Familienmitglied oder jemanden aus der zahlreichen Verwandtschaft abgeschrieben wurde – wie viele andere Götz-Handschriften auch¹⁰.

Wer die Handschrift zuerst besaß, ist so leider unbekannt. Dies auch deshalb, weil eine über der Einleitungsformel auf f. 1^r stehende Namensangabe (?)¹¹ so gründlich verwischt ist, daß sie auch mit Hilfe der Quarzlampe nicht mehr zu lesen ist. Weitere Einträge geben immerhin Aufschluß über die spätere Geschichte des Bandes. Auf der Rectoseite des Vorsatzblattes trägt er die mit Bleistift geschriebene Zahl 8693, neben der ein blauer Stempel mit der Umschrift *Bibliothek zu Neuhardenberg* zu sehen ist. Die Handschrift war also im 19. Jahrhundert in der Bibliothek des Fürsten Karl August von Hardenberg (1750–1822), der im November 1814 von König Friedrich Wilhelm III. von Preußen als Dank für seine Dienste mehrere Güter im Kreis Lebus samt dem ehemaligen Schloß Quilitz/Quilitzsch erhielt, das er im gleichen Jahr in ›Neuhardenberg‹ umbenannte¹². Die dortige Bibliothek wurde 1825 katalogisiert¹³, die neben dem Stempel stehende Zahl dürfte sich auf diese Katalogisierung beziehen.

Wie die Handschrift in Hardenbergs Besitz kam, ist nicht bekannt. Es sei aber daran erinnert, daß er von 1790–1804 als preußischer Minister in Ansbach residierte. Das von ihm verwaltete Fürstentum Ansbach-Bayreuth schloß auch hohenlohische Gebiete (Schillingsfürst) ein¹⁴. Daß Hardenberg sich für die Lebensbeschreibung des Götz von Berlichingen interessiert haben könnte, ist nur zu vermuten. Immerhin ist es reizvoll, sich vorzustellen, daß die mehrfachen Begegnungen Hardenbergs mit Goethe – so im Sommersemester 1768 in Leipzig, beide hatten Zeichenunterricht bei Oeser, 1772 traf man sich in Wetzlar¹⁵ – das Interesse Hardenbergs am Titelhelden des Goetheschen Dramas (von 1773) und seinem historischen Vorbild weckten¹⁶.

10 Eine Identifizierung des Schreibers gelang nicht. Herr Dr. Walker, der das Jagsthäuser Archiv der Freiherren von Berlichingen betreut, konnte leider keine weiterführenden Hinweise geben (freundliche Mitteilung an H. Ulmschneider vom 10. 7. 1985).

11 Der Eintrag scheint aus einem längeren, einem kurzen und wiederum einem längeren Wort zu bestehen.

12 Vgl. hierzu *P. G. Thielen*: Karl August von Hardenberg. 1967. S. 414. Zu Quilitz/Quilitzsch, 1814 in Neuhardenberg und 1949 in Marxwalde umbenannt, siehe *P. P. Rohrbach*: Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil III: Lebus. 1983. S. 290–295.

13 *Thielen* (wie Anm. 12) S. 414.

14 *Ebd.* S. 56ff.

15 *H. Hausserr*: Familie, Kindheit und Studium des Freiherrn Karl August von Hardenberg. In: Gedenkschrift für F. J. Schneider. 1956. S. 98–123, hier S. 113f. und *Ders.*, Bildungsreise und erste Heirat Hardenbergs. In: Festschrift für U. Noack. 1961. S. 37–56, hier S. 47.

16 Nur nebenbei sei erwähnt, daß die Berliner Handschrift, soweit sich dies gegenwärtig feststellen läßt, nicht aus der Handschriftensammlung des Freiherrn von Hardenberg stammt, der als großherzoglich badischer Zollinspektor und Stationscontroller in Metz mehrfach Fragmente mittelhochdeutscher Handschriften an Julius Zacher schickte, siehe dazu: *J. Z.*, Bruchstücke aus der Sammlung des Freiherrn von Hardenberg. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 9 (1878) S. 395–443, 11 (1880) S. 416–441, 15 (1883) S. 257–296. – Die Bibliothek von Neuhardenberg gelangte 1945 nach Potsdam (freundliche Mitteilung von Alexandra Gräfin von Hardenberg vom 31. 5. 1985), von wo die Handschrift im Jahre 1960 an die Deutsche Staatsbibliothek Berlin kam (Eintrag auf der Versoseite des Vorsatzblattes: acc. ms. 1960. 21).